

„Der Tanz gab meinem Leben die Richtung.“

Ole Driever (29) über das Tanzen und das Hören mit Cochlea-Implantat und Hörgerät

Er ist durchtrainiert, schlank, sehnig, misst 1,87 m. Er steht aufrecht, still, scheint kaum zu atmen. Dann erklingen die ersten Takte der Musik. Er hebt die Arme, greift in den Raum, setzt Schritt für Schritt im Takt und beginnt den Tanz. Er schreitet aus, federt ab, springt, schwebt für Sekunden, ehe die Fußspitzen den Boden erreichen, der kraftvolle Körper scheinbar schwerelos abrollt über die Brust, die Schulter, den Rücken, dann zum Liegen kommt, bald darauf gleitet, sich aufbäumt, sich erneut erhebt zu voller Größe, in diesem Fluss immer neuer, scheinbar müheloser Bewegungen... - Als Ole Driever vor etwa zwölf Jahren mit dem Tanzen begann, wurde ihm schnell klar, was er wollte: ein Tänzer sein. Und er hat geschafft, was nur wenigen gelingt. Er tanzt auf den Bühnen der großen Theater in Frankfurt, Leipzig, Bern, Essen oder Luzern. Dass er dabei ein Cochlea-Implantat und ein Hörgerät trägt, darauf sprechen ihn Bühnenkollegen nur selten an.



„Der Tanz gab meinem Leben die Richtung.“
Balletttänzer Ole Driever (29) tanzt mit Hörgerät und Cochlea-Implantat (Foto: Schaarschmidt)

Martin Schaarschmidt: Ole, wann hast du beschlossen, Balletttänzer zu werden?

Ole Driever: Dass ich das will, wusste ich, als ich mit 16 die ersten Ballett-Stunden nahm. Da war natürlich noch nicht klar, dass ich es werde.

M. S.: Und seit wann lebst du mit eingeschränktem Hörvermögen?

Ole Driever: Meine Hörschädigung bekam ich mit zweieinhalb – durch eine Hirnhautentzündung bzw. die starke Medikation; was genau die Ursache war, wurde nie geklärt. Herr Bagus, mein Hörakustiker, versorgte mich damals mit Hörgeräten. Mit etwa drei Jahren lernte ich sprechen, mit Hilfe einer sehr engagierten Logopädin. Ich kam in Krefeld in eine Montessori-Grundschule, später in eine Montessori-Gesamtschule und zum Humboldt-Gymnasium in Köln.

M. S.: Wie war es für dich in der Schule?

Ole Driever: Meine Grundschulzeit war nicht schön. Ich war ein Außenseiter. Man machte sich lustig, wenn ich

ein Wort nicht richtig aussprechen konnte. Ich denke, viele hörgeschädigte Kinder machen solche Erfahrungen. Besser wurde es mit 13, 14. Die Gesamtschule war sehr gut. Es gab engagierte Lehrer und einen integrativen Ansatz. Ich bin eigentlich ein selbstbewusster, extrovertierter Typ. Aber ich brauche ein Umfeld, in dem ich mich wohl fühle. Mit einem Mal konnte ich mich besser entfalten. Durch das Tanzen in einer Musical-AG lernte ich Mädels und Jungs aus der Oberstufe kennen. Ich wurde bekannt, bekam viel mehr Anerkennung von Schülern und Lehrern.

M. S.: Wie kommt man als 16-jähriger zum Ballett?

Ole Driever: Ich komme aus Aldekerk, einem Dorf mit 3.000 Einwohnern. Dort gehen die Jungen zum Fußball oder zum Handballverein. Ich habe auch zehn Jahre beim FC Aldekerk gespielt. Aber das hat mich nie wirklich gepackt. Beim Tanzen hingegen kamen mehrere Dinge zusammen – die Musik, die Kunst, die Bühne und das Körperliche.

Schon als Kind habe ich viel und gerne Musik gehört. Ich habe mich schon immer gerne bewegt, hatte viel Energie. Und ich habe z. B. gemeinsam mit Freunden Choreografien mit selbstgebaute Laser-Schwertern einstudiert. Später war ich begeistert von den Videos auf MTV, von Michael Jackson oder Usher. Die habe ich nachgetanzt. Und als in der Musical-AG in meiner Schule

„Anatevka“ einstudiert wurde, habe ich mich zum Tanzen gemeldet – weil ich nicht so gut singen konnte. Da war ich 15. Und der Lehrerin, die eine Ballett-Schule hatte, fiel mein Talent auf. Sie suchte einen Jungen für ihre Schule und hat mich ein bisschen umworben.

M. S.: Und dich zum klassischem Ballett gebracht?

Ole Driever: Der Schritt war mir noch zu groß. Das war so uncool. Also habe ich erstmal Unterricht im Hip-Hop-Music-Clip-Dancing genommen. Das heißt, man tanzt die Choreografien von Video-Clips nach.

Beim Wechsel zum klassischen Ballett war neben einer Ballett-Vorstellung im Essener Aalto Theater der Film „Billy Eliot“ ein prägendes Erlebnis.

M. S.: Diese wunderbare Geschichte vom Jungen, der unbedingt Ballett-Tänzer werden will und dafür jede Menge Widerstände überwindet...

Ole Driever: Da konnte ich mir erstmals vorstellen, so zu tanzen. Ich ging erneut zu der Lehrerin. Auf einmal machte das Spaß, fühlte sich körperlich gut an. Und mir wurde schlagartig klar, was ich wollte.

M. S.: Was haben sie im Fußballverein dazu gesagt?

Ole Driever: Bei den Jungen im Dorf war das Unverständnis schon krass, aber mit denen hatte ich nicht viel zu tun. In meiner Schule hielten sie mich erst für schwul. Doch das fand ich nicht schlimm. Als ich eine Freundin hatte, war das erledigt.

M. S.: Du hast dich ungefähr zur gleichen Zeit für ein CI entschieden?

Ole Driever: Das stimmt. Lange war das CI überhaupt kein Thema für mich. Ich konnte mich gut verständigen, auch wenn das im Widerspruch zu meinem Audio-gramm stand. Ich habe viel von den Lippen abgelesen und kombiniert. Aber meine Hörschädigung war massiv, vor allem rechts. Herr Bagus riet mir deshalb, mich für eine mögliche CI-Versorgung testen zu lassen. Ich habe zugestimmt, war jedoch skeptisch und wollte mich nicht operieren lassen. Ich befürchtete, mit dem CI nicht mehr tanzen zu können.

Nach Monaten traf ich dann eine reine Kopfentscheidung. Da ich rechts sowieso kaum noch hörte, konnte es nur besser werden. Über diese Entscheidung bin ich heute sehr, sehr froh. Ich konnte das CI schnell gut annehmen und hatte nach einem Jahr immer noch das Gefühl, dass sich mein Hörverstehen weiter verbessert. Sehr wichtig war für mich, dass ich auch Musik deutlich besser hören und weiter tanzen konnte.

M. S.: Wie wichtig war Tanzen für deine damalige Entwicklung?

Ole Driever: Das Tanzen gab meinem Leben die Richtung. Das hatte ich vorher vermisst. Mir fehlte es an Disziplin und Konzentration. Mit dem Tanzen wurde es rundum besser. Ich war körperlich ausgeglichener und begriff, dass ich investieren muss, um weiterzukommen. Beim klassischen Ballett reicht Talent allein nicht.

Man muss sich motivieren, über Jahre eine sehr komplexe Technik aufbauen. Das sieht einfach aus, ist aber ein langer Weg.

M. S.: Du bist dann mit 17, 18 für ein Jahr nach Kanada gegangen...

Ole Driever: Da gab es eine prägende Begegnung. Ich habe dort in einem Studio an einer Hobby-Produktion mitgewirkt, die von Profi-Tänzern unterstützt wurde. Einer dieser Profis, ein wirklich toller Tänzer, trug auch ein CI. Nie zuvor hatte ich von einem Tänzer mit CI gehört. Und dann war da dieser cooler Typ, drei Jahre älter, mit einer tollen Freundin, und alle schauten zu ihm auf. Er wurde ein guter Freund und ein Vorbild für mich.



„Über die Entscheidung für das CI bin ich heute sehr froh.“ – Ole Driever (Foto: Schaarschmidt)

Überhaupt hat mich die nordamerikanische Kultur be-
stärkt. In Deutschland hieß es eher: ‚Geht denn das
überhaupt, mit CI und Hörgerät Tänzer werden...?‘ Aber
dort meinten sie: ‚Wenn Du daran glaubst und hart ar-
beitest, dann steht Dir nichts im Wege‘. Natürlich muss
man diesen grenzenlosen Optimismus auch hinterfragen.
Von einem künstlerischen Beruf werden am Ende
die wenigsten leben können. Aber wenn man ganz am
Anfang steht, ist so eine Bestärkung ok - und auch schön.



„Mitunter erlebt man als Tänzer kurze, magische Momente.“ – Ole Driever beim
Interview-Treff (Foto: Schaarschmidt)

M. S.: Hat es deine Eltern beschäftigt, dass du Tänzer werden wolltest - trotz deiner Hörschädigung?

Ole Driever: Sie haben diesen Wunsch nicht im Zusammenhang mit meiner Hörschädigung gesehen. Mein Vater meinte, ich solle mir das gut überlegen. Aber das sagte er, weil er meine anderen Talente sah. Er fand es schade, dass ich nicht was anderes studiere. Meine Mutter hingegen, die selbst eine Affinität für den Tanz hat, fand meinen Berufswunsch einfach toll. Sie hat sich da weniger Sorgen gemacht. Und am Ende standen sie beide zu meiner Entscheidung. Überhaupt hatte ich immer das Gefühl, von meinen Eltern sehr unterstützt zu werden.

M. S.: Wie bist du vom Hobby- zum Profi-Tänzer geworden?

Ole Driever: Ich kam mit viel Selbstbewusstsein aus Kanada zurück, habe in mehreren Akademien vorgetanzt und in Köln eine gymnasiale Ballett-Ausbildung begonnen. Es war keine Top-Ausbildung, aber ok. Ich war die meiste Zeit der einzige Junge. Die Dozenten schenkten mir sehr viel Aufmerksamkeit. Und sie waren nicht mehr nett zu mir, nur weil man Geld für den Unterricht bezahlt. Vielmehr haben sie mir gezeigt, wo es lang geht und wie ich besser werde. Neben dem Gymnasium hatte ich an fünf Wochentagen je drei Stunden Training. Es war hart, doch ich ging jeden Tag gerne hin. Nach dem Abitur wechselte ich nach Frankfurt auf die Hochschule für Musik und darstellende Kunst. Das Niveau war dort viel höher und die Konkurrenz viel größer. Jährlich werden unter mehr als 150 Bewerbern zwölf Studienplätze vergeben; in meiner Klasse kamen nur drei aus Deutschland.

M. S.: Und wie kommt man nach dem Studium unter?

Ole Driever: Im letzten Studienjahr konnte man bereits als Gasttänzer auftreten und Kontakte knüpfen. Ich hatte erste Engagements, auch bei einem renommierten Choreografen. Es lief sehr gut. Aber als die Schule vorbei war, lief nichts mehr. Ich hatte mich auf vage Zusagen verlassen und ganz naiv geglaubt, dass mich alle wirklich gut finden. Dabei wird man oft nur hingehalten, damit sie notfalls einen Ersatz haben, wenn jemand ausfällt. Ich habe dann meinen Bachelor abgeschlossen, mich viel beworben und weiter trainiert. Schließlich bekam ich doch die ersten Engagements – in der Leipziger Oper und am Rostocker Theater, wo nach einem halben Jahr Schluss war, weil das Haus vor der Insolvenz stand. Zum Glück konnte ich als Gasttänzer ans Theater in Görlitz wechseln; es folgten Schlag auf Schlag Engagements in Frankfurt, Lausanne, dann Bern. Nach etwa einem Jahr hatte ich mich etwas etabliert.

M. S.: Welche Engagements reizen dich am meisten?

Ole Driever: Mich reizt zeitgenössischer Tanz, bei dem Neues kreiert wird, und bei dem man Teil der Kreation ist. Und es gibt total interessante Choreografen, die weltberühmt sind, und mit denen jeder Tänzer arbeiten will. Bei denen muss man sich durchsetzen, zu Vortanzen fahren. Andererseits kann man sich als Tänzer nicht immer aussuchen, was man möchte. Es ist schon toll, wenn man davon leben kann.

M. S.: Wie geht es dir heute mit deinen technischen Hörhilfen?

Ole Driever: Das ist sehr ok. Meinen Sprachprozessor, den Nucleus 6, habe ich jetzt etwa anderthalb Jahre. Mit dem bin ich sehr zufrieden. Die Technik ist kleiner und besser als früher. Mein vorheriger Prozessor war im Scheinwerferlicht schon deutlich zu erkennen. Für mich selbst war das kein Problem, aber auf Fotos fiel es doch auf.

Und auf dem linken Ohr trage ich seit Dezember das ReSound ENZO². An das habe ich mich sehr schnell gewöhnt. Innerhalb von wenigen Tagen war es so, als hätte ich das schon immer getragen. Gleich aufgefallen ist mir, wie gut die Störgeräuschunterdrückung arbeitet. Und im Vergleich zu meinem vorherigen Gerät ist der größte Unterschied die Klangfarbe. Der Sound ist sehr satt und klar; gerade auch bei Sprache. Es ist einfacher, Zwischentöne herauszuhören. Ich habe auch noch nicht erlebt, dass das Gerät in irgendeiner Situation überfordert reagiert hätte. Bei meinen vorherigen Geräten gab es relativ schnell Rückkopplungen; etwa wenn Haare ungünstig lagen. Beim ENZO² ist das nicht der Fall. Außerdem ist es schön schmal und es sitzt sehr zuverlässig. Wenn ich z. B. Sprünge, Drehungen und andere extreme Bewegungen mache, hält es einwandfrei.

M. S.: Du verwendest auch das Wireless-Zubehör von ReSound und Cochlear?

Ole Driever: Ja. Insbesondere nutze ich den Telefonclip. Der ist eine tolle Unterstützung beim Telefonieren. Mein iPhone verbindet sich über den Clip sowohl mit meinem CI als auch mit meinem Hörgerät. Das funktioniert sehr gut. Früher hatte ich beim mobilen Telefonieren mit dem CI immer Schwierigkeiten. Es gab da irgendwelche Störungen. Seit ich den Clip habe, gibt es diese Störungen nicht mehr.

Ich habe auch den TV-Streamer – obwohl ich gar keinen Fernseher habe. Hin und wieder schaue ich mir ein paar Serien online auf dem Laptop an, und dafür nutze ich jetzt diesen Streamer. Als ich damit zum ersten Mal einen Krimi geguckt habe, gab es im Film einen Autounfall. Ich habe mich echt erschrocken. Der Sound kommt auf dem CI noch direkter an. Es ist kraftvoller und unmittelbarer. Für mich ist das schon eine neue Qualität.

M. S.: Inwieweit verwendest du sonst noch das Soundstreaming vom iPhone oder auch die App-Steuerung?

Ole Driever: Ich höre Musik, die vom iPhone direkt ins Hörgerät übertragen wird. Über den Telefonclip käme die Musik auch ins CI. Aber im Zug z. B. ist es mir lieber, wenn die Musik nur auf das Hörgerät kommt. Dann kriege ich nämlich immer noch mit, wenn mich irgendjemand ansprechen sollte.

Die App-Steuerung nutze ich nicht so oft. Gelegentlich wechsle ich damit die Hörgeräte-Programme. Aber meist schalte ich direkt am Gerät, und für das CI nutze ich meine Fernbedienung. Die App verwende ich weniger zum Steuern, mehr als eine Art Überprüfungsfunktion.



„Ich fühle mich total unsicher, wenn ich mein CI oder mein Hörgerät nicht an habe.“ – auf der Bühne würde der Tänzer nicht auf seine Hörhilfen verzichten (Foto: Studioline Photography)

M. S.: Würdest du sagen, dass dir die Partnerschaft von ReSound und Cochlear schon jetzt Vorteile bringt?

Ole Driever: Auf jeden Fall. Schon dass man den Telefonclip sowohl mit dem CI als auch mit dem Hörgerät verbinden kann, ist eine echte Errungenschaft. Und die Entwicklung wird ja weiter gehen. Es wäre ja z. B. denkbar, dass man eine gemeinsame Software für beide Seiten schreibt. Oder dass sich CI und Hörgerät irgendwie mit einander verbinden. Da ist sicherlich noch viel Potential. Aber klasse ist auch der heutige Stand mit dem Wireless-Zubehör für beide Seiten.

M. S.: Hörst du viel Musik?

Ole Driever: Beim Studium hatte ich den ganzen Tag Musik um mich. Heute höre ich immer noch viel Musik, aber mehr Mainstream, z. B. Hip-Hop. Klassik höre ich lieber live.

M. S.: Inwieweit hat deine Hörschädigung deine Art zu tanzen geprägt?

Ole Driever: Durch das eingeschränkte Hören habe ich bestimmte Fähigkeiten besonders entwickelt. Ich habe eine starke Sensibilität für Gesichtsausdrücke, für alles Nonverbale, was in einem Raum schwebt. Wenn jetzt um uns her viele Leute säßen und einem von ihnen ginge es nicht gut, dann würde ich das physisch nachempfinden können.

dann sehr konzentrieren. Wenn man so auf die Bühne geht, wo jede Falte am Kostüm sitzen muss...

Normaler Weise ist das Tanzen auch mit dem CI kein Problem. Es kam vor, dass der Akku auf der Bühne leer war. Einmal schlug mir eine Tanzpartnerin gegen den Prozessor und er fiel ab. Bei den meisten Inszenierungen sichere ich ihn seitdem mit Tesa-Film.

M. S.: Waren deine Hörhilfen mal Grund dafür, dass du von jemandem nicht engagiert wurdest?

Ole Driever: Natürlich weiß ich nicht, ob ich deshalb vielleicht mal abgelehnt wurde. Interessanter Weise war es aber nie groß ein Thema. Das Künstlerische stand immer im Vordergrund. Zur Hörtechnik gab es höchstens mal eine Verständnisfrage.

M. S.: Was ist Tanzen heute für dich – außer Broterwerb?

Ole Driever: Tanzen ist ein denkbar schlechter Broterwerb. Aber mitunter erlebt man großartige Momente, die viele Tänzer kennen. Es sind ganz kurze magische Momente, in denen man das Gefühl hat, dass alles stimmt, und dass man eins wird mit der Musik, der Bühne und dem Publikum. Außerdem ist man als Tänzer Teil einer eigenen Welt. Ich finde es schön,



„Meine positive Erfahrung möchte ich den Schülern vermitteln.“ - Ole Driever (vorne re.) zusammen mit hörgeschädigten Schülerinnen und Schülern beim Theaterprojekt *Die getanzte Schulstunde* (Foto: Schaarschmidt)

Beim Tanzen ist all das immens wichtig. Es hilft mir, wahrzunehmen, wo sich die anderen Tänzer im Raum befinden, und zu verstehen, was ein Choreograf will. Denn das kann der oft nicht verbal ausdrücken. Man kommuniziert auf verschiedenen Kanälen.

M. S.: Trägst du beim Tanzen eigentlich grundsätzlich Hörhilfen?

Ole Driever: Ich fühle mich total unsicher, wenn ich mein CI oder mein Hörgerät nicht an habe. Schon wenn ich so aus dem Haus gehen würde, hätte ich das Gefühl, es fehlt was – so eine innere Balance. Ich muss mich

mit Künstlern aus verschiedenen Sparten, Ländern und Kulturen gemeinsam auf der Bühne zu stehen.

M. S.: Wenn ein hörgeschädigter Jugendlicher dich fragen würde, ob er zum Ballett gehen soll – was würdest du ihm raten?

Ole Driever: Wenn er einfach Ballett tanzen möchte, würde ich antworten: ‚Klar, definitiv, davon profitiert jeder‘. Aber wenn jemand professioneller Tänzer werden will, würde ich nur zuraten, wenn derjenige wirklich talentiert ist. Man braucht einen starken Willen. Der Markt ist einfach zu hart, wenn man nicht talentiert ist. Auch

mit Talent muss man vieles einstecken.

Ich hatte ein Vortanzen, über zwei Tage sieben Stunden lang, bei meiner Traum-Company, der Londoner Dance Company CANDOCO. Bei einer Dance Company ist man meist fest angestellt – in Deutschland überwiegend an einem Theater; aber in England oder in Holland sind die Companies oft nicht an ein Theater gebunden. CANDOCO ist weltweit auf Tournee, und sie nennen sich mixed-abled Company; d. h. hier gibt es exzellente Tänzer mit und ohne Behinderung, etwa auch Tänzer mit einer Amputation oder im Rollstuhl. Sie haben dort ausgezeichnete Choreografen. Bei über 300 Bewerbern war ich in der Runde der letzten sieben. Sie suchten nur zwei. Ich gehörte nicht dazu. Das sind Rückschläge, mit denen man umgehen muss. - Auch wenn dieses Vortanzen zugleich eine tolle Erfahrung war.

M. S.: Profi-Tänzer ist man in der Regel nicht bis ins hohe Alter. Was planst du für deine Zukunft?

Ole Driever: Es stimmt, Tanzen ist eine kurze Sache, und es ist gut, wenn man rechtzeitig den sauberen Absprung schafft. Man muss trainieren, so wie jeder Sportler. Mit 20 brauchte ich noch weniger Zeit, um fit zu sein. Ich kenne Tänzer, die mit 39 oder 40 noch tanzen, oft mit Schmerzen. Irgendwann möchte ich nicht mehr auf der Bühne stehen, und nicht mehr reisen, um neue Jobs zu kriegen. Man kann Choreograf werden; aber nur wenige können sich damit dauerhaft etablieren. Andere sitzen im Theater in irgendeinem Büro. Genau das will ich nicht. Ich bleibe zwar vorerst Tänzer. Aber ich habe im letzten Jahr ein Zweitstudium begonnen. Ich studiere in Köln Sport und Geschichte auf Lehramt und möchte später gerne Sport und Tanz unterrichten. Schon meine Bachelor-Arbeit beschäftigte sich mit Tanzunterricht an weiterführenden Schulen. Ich möchte dazu beitragen, dass Tanzen Teil des Sportunterrichts an Sekundar-Schulen wird. Dafür sind Sportlehrer heute noch nicht genug ausgebildet.

M. S.: Wie schaffst du es, Tanz und Studium zu verbinden?

Ole Driever: Im Moment ist leider weniger Tanzen angesagt als Studieren. Ich bin im dritten Semester und habe gerade meine Klausuren-Phase hinter mich gebracht. Ich will meinen Bachelor und dann den Master machen; und den Bachelor will ich so schnell wie möglich abhaken. Ist das geschafft, kann ich den Schwerpunkt auch wieder stärker auf das Tanzen legen. Aktuell habe ich

für das Studium auch Engagements abgesagt, andere Tanz-Projekte sind ausgelaufen. Dafür gebe ich erstmals Tanzunterricht – nicht in einer Ballett-Schule, sondern in einem berufsvorbereitenden Institut, aus dem auch schon mehrere professionelle Tänzer hervorgegangen sind. Im Kurs sind sehr begabte Tänzerinnen. Es macht wirklich Spaß.

Es brennt mir unter den Nägeln, bald wieder auf der Bühne zu stehen. In den Semesterferien will ich unbedingt mehr trainieren. Aktuell stand das hinten an. Immerhin konnte ich in einem sehr schönen Kurzfilm mittanzen. Ein Projekt einer Studentin, bei dem sechs Tänzer zu kurdischen Gesängen getanzt haben. Der Film soll jetzt auf verschiedenen Festivals laufen.

M. S.: Und du hast im Herbst ein Tanztheater-Stück inszeniert, das du gemeinsam mit hörgeschädigten Schülerinnen und Schülern einstudiert hast. Es gab eine fulminante Aufführung vor mehr als 300 Zuschauern im Ballhof Eins des Staatstheaters Hannover...

Ole Driever: Das stimmt. Das Stück trug den Titel „Die getanzte Schulstunde.“ Und das Projekt, das ich gemeinsam mit der Lehrerin Christina Kattenberg an der Hartwig-Claußen-Schule durchgeführt habe, war von Cochlear als Beitrag zur Hörregion Hannover initiiert worden. Vor diesem Projekt hatte ich im Rahmen meines Studiums ein mehrwöchiges Praktikum an der Schule absolviert. Dabei kam ich mit den Schülerinnen und Schülern vielfältig in Kontakt, gewann Einblicke in ihren Schulalltag und nutzte das dann als Inspiration für unser Stück. Es baute sozusagen auf den unmittelbaren Erfahrungen, Stimmungen und Eindrücken auf, die die Jugendlichen in der Schule machen.



Aufführung des Tanztheater-Stückes „Die getanzte Schulstunde“ in Hannover – Ole Driever inszenierte das Stück und leitete das Tanzprojekt mit hörgeschädigten Jugendlichen (Foto: Schaarschmidt)

M. S.: Ich hab die Aufführung miterlebt. Es war wirklich sehr beeindruckend, auch sehr professionell. Ein toller Erfolg!

Ole Driever: Danke. - Zugleich lag mir sehr daran, den Mädchen und Jungen zu Erlebnissen zu verhelfen, die ich selbst dem Tanzen verdanke. Tanzend kann man seinen Gedanken, Gefühlen und Träumen selbstbewusst Ausdruck geben. – Wer bin ich? Was will ich dem anderen sagen? Was will ich für mich? – Beim Projekt ging es also auch um die Suche nach der eigenen Identität, um das Überwinden von Grenzen und um das Erreichen von Zielen.

Ich würde mich freuen, wenn ich an weiteren derartigen Projekten mitarbeiten könnte. Tanzen hat mir in meinem Leben unglaublich viel gegeben. Ich habe mich besser

konzentrieren können, hatte ein Ziel vor Augen, habe mehr soziale Anbindung bekommen. Diese positive Erfahrung möchte ich den Schülern vermitteln. Wenn man sich für eine Sache begeistert – sei es der Tanz oder auch etwas anderes, kann das unheimlich bereichernd sein. Gerade Heranwachsenden geben solche Erfahrungen wichtige Orientierung und Halt.

M. S.: Ole, dann drücken wir dir die Daumen für all deine weiteren Pläne und Projekte. Vielen Dank für das interessante Gespräch!

Einen kleinen Film mit dem Tänzer Ole Driever finden Sie [hier](#). Und hier finden Sie weitere Informationen zu [Cochlear](#) und zu [ReSound](#).